Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 16

Artikel: Dr Morge

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637786

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Man unterhielt sich über das Tierchen. Einige wußten von großen Exemplaren in den Tropen zu erzählen, die aber weniger gemütlich waren und eher an kleine Alligatoren erinnerten. Ein junger Mann erzählte von einem braun und gelb gefleckten Salamander, der ihn einst auf einem Spaziergang angesprungen. Hu! Ein scheußliches Viest! Und da der Knabe Student war, kam er vom Salamander unwillkürlich auf seine muntere Studentenzeit, erzählte von lustigen Streichen als Fuchs und die andern lauschten, folgten seinem Berichte aus einer Welt, wo man nicht krank war, nicht stille liegen mußte, wo man sich seiner Jugend freuen konnte.

So war Lucertola eine willkommene Unterhaltung und wenn das unruhige Tierchen irgendwo im grünen Gerank der Glycinen verschwand, bedauerte man sein Fortgehen, denn nun war man wieder mit seinen Gedanken allein, blieb sich überlassen und hörte nichts anderes, als das Hüsteln und Stöhnen, wohl auch leises, unterdrücktes Weinen, das ja niemand merken sollte.

Die Sonne verschwand hinter den blauen Bergen bei Ponte Tresa. Die Luft wurde kühl. Ein Bett nach dem andern wurde wieder in die Zimmer geschoben. Zwischen den vier Wänden war es nicht mehr so lustig. Es roch wohl auch nach Mitteln, nach Kreosot und andern übelriechenden Medikamenten, und bald kam die lange Nacht, in der man oft nicht zu schlafen vermochte, in der man husten mußte, unerbittlich, grausam, und es einem schien, als zerreiße etwas tief innen in der Brust.

Giuseppina lag schlaflos und wälzte sich hin und her. Die Lucertola hatte es gut. Sie wußte nichts von Menschenleid. Nun schlief sie wohl irgendwo unter einem duftenden, blühenden Zweige, weich ins hohe Gras gehuschelt, das Körperchen leise atmend, die Aeuglein geschlossen, sorglos, froh in ihrem unbeschwerten harmlosen Tierdasein und brauchte nicht zu denken, sich nicht zu grämen, war gesund, gedankenlos, wunschlos.

Es folgten trostlose Regentage. Unablässig goß es vom wolkenschweren Himmel. Tief unten lag der See düster und grau und die schönen Berge hatten sich hinter eine weißgraue Nebelwand verkrochen. Am Sonntag hatte Carlo seine Braut nicht besuchen können. Still und ergeben war sie den ganzen Tag dagelegen, einsam und ihren Gedanken nachgehend, die wenig froh waren. Sie fühlte sich nicht wohl. Hatte Schmerzen, hustete viel. Der Arzt, der sie täglich untersuchte, sprach ihr Mut zu. Es würde schon gehen. Sie sei noch so jung und stark. Es brauche Zeit, brauche immer wieder Geduld. Er erzählte von schönen Heilerfolgen, die er hier oben gehabt. Schwerkranke Patienten seien gesund entlassen worden und hätten wieder ihrem Verdienste nachgehen können.

„Ja, andere, Herr Doktor. Aber ich wohl nicht. Ich bin zu krank."

„Nein, nein, Signorina! Nur nicht den Kopf hängen lassen! Bald kommt wieder die Sonne, da können Sie hinaus an die Wärme und bald auch hinunter in den Garten, der so hübsch ist."

Giuseppina lächelte traurig. Der Mann meinte es gewiß gut. Er tat ja nur seine Pflicht, lebte ganz seinen Kranken und war immer freundlich, immer zu einem fröhlichen Spaß aufgelegt, der ermuntern sollte. Ob das der Krankheit half? Sie wußte es nicht, fühlte sich bloß elend und schwach.

Die Regentage verschwanden. Hell und heiß lachte wieder die Sonne. Giuseppina lag bei weit geöffnetem Fenster in ihrem Bett. Heute hustete sie weniger, heute vermochte sie müheloser zu atmen und verspürte auch keine Schmerzen.

Da kroch ein kleiner Schatten über das weiße Fensterbrett. Es huschte blitzschnell vorbei, blieb äugend stehen, bewegte das Schwänzchen.

„Lucertola mia!" Mit einem kleinen Freudenschrei hatte sich das junge Mädchen im Bett aufgerichtet. Nun war sie wieder da, die liebe, kleine Eidechse, ihr Freund, war sogar in ihrem Zimmer, für sie ganz allein. Wie lieb das war! Das Eidechslein huschte hin und her, versuchte am Fenster emporzuklettern, purzelte mit drolligen Bewegungen hinunter, trieb sein munteres, kindliches Spiel und freute sich der Sonne. Giuseppina sprach leise mit ihm in ihrer wohlklingenden Muttersprache. Die Lucertola war ja auch ein Kind ihrer Heimat, des Südens.

Und die Zeit verstrich. Nun war es der Eidechse gelungen, den Boden zu erreichen. Sie wedelte emsig hin und her, beschnupperte die Bettpfosten und Giuseppina, welche sich weit hinausgelehnt, bekam sogar ihr kaltes, glattes Näschen zu fühlen. Ueberall machte sich das Tierchen zu schaffen. Es rumpelte unter dem Waschtisch, sah neugierig unter dem Sofa hervor, unterhielt sich köstlich und fühlte sich ganz sicher im unbekannten Revier. Da trat die Krankenschwester ein. Die Eidechse lief ihr vor den Füßen vorbei und sie stieß einen kleinen Schreckensschrei aus: „Puh, eine Eidechse. Schauderhaft. Ich gehe wieder." Giuseppina lachte von ganzem Herzen, lachte die würdige, kluge Schwester aus dem Norden aus und es gelang ihr, sie zu besänftigen. Aber die Lucertola mußte hinaus. So konnte sie dem Fräulein unmöglich das Bett zurecht machen. Wer wußte, wann es dem Tierchen in den Sinn kam, an ihren Beinen heraufzukrabbeln, Puh! — —

Der Arzt kam, faßte das Tierchen mit zwei Fingern und warf es aufs weiche Gras vor dem Fenster. Arme Lucertola. Jetzt war sie wieder weg. „Schade", meinte die Kranke, „sie ist so süß."

Tage und Wochen vergingen. Bei Giuseppina ging es auf und ab. Doch immer fühlte sie sich matt. Wie lange noch? Würde sie jemals wieder gesund? Sie hatte allen Mut verloren. Es war so hart, immer liegen zu müssen.

Wieder stand Bett an Bett auf der sonnenbeschienenen Terrasse. Die Kranken lagen draußen, ließen sich von der Sonne erwärmen, hüstelten, sprachen leise zusammen, schwiegen und staunten vor sich hin. Aber trotz Sonne und flutendem Lichte lag es wie eine Beklemmung über ihnen. Ihre Gesichter waren ernster als sonst, die Gespräche wurden noch leiser geführt, die Augen sahen traurig in die Ferne.

Da kam das Eidechslein, munter und zierlich wie immer, machte seine drolligen Vorstellungen, zappelte fleißig hin und her, schnupperte, überpurzelte sich. Man achtete seiner kaum. Keine Brotkrumen wurden geworfen, kein leises Lachen ertönte. Das weiße Bett in der Ecke fehlte. Eine Kranke weniger lag draußen. —

Das Eidechslein ging wieder, raschelte durchs Blattwerk und verschwand.

Arme, junge Giuseppina Corti! Sie sah es nicht mehr, ihr liebes Eidechslein mit den schwarzen Augen. Sie lag reglos und alabasterweiß in ihrem Zimmer, ganz mit duftenden Blumen bedeckt, die dunkeln, schönen Augen für immer geschlossen, und an ihrem Lager kniete Carlo, ihr Bräutigam, der zu spät gekommen.

Dr Morge.

Von Meinrad Lienert.

Und isch mer z'Nacht mys Härz syg läär,
Und d'Aerde wie usbrunne,
Se hät dr Morge Rosechränz
Um jede Döirhag gspunne.
Se mänge Morge as mer chunt,
Cha's z'arflewys goh gwunne.
Was ist dra schuld, as mys jung Aug,
Und üsi alt lieb Sunne.